

# Einladung nach Reykjavik

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



## VITA

Susanne Zeitz ist 1960 in Schwäbisch Hall geboren.

Sie ist in Stuttgart aufgewachsen und lebt seit 1997 mit ihrem Mann und ihrer Familie in Konstanz am Bodensee.

Ausbildung zur Kunst-, Mal- und Gestaltungstherapeutin und Burnout- und Stresspräventionstrainerin.

Sie malt und fotografiert, schreibt Romane, Gedichte und märchenhafte Erzählungen für Erwachsene.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Susanne Zeitz

# Einladung nach Reykjavik

Roman

Engelsdorfer Verlag  
Leipzig  
2020

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über [https://dnb.de/DE/Home/home\\_node.html](https://dnb.de/DE/Home/home_node.html) abrufbar.

ISBN 978-3-96145-907-0

Copyright (2020) Engelsdorfer Verlag Leipzig  
Alle Rechte bei der Autorin  
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

10,00 Euro (DE)

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

# KAPITEL 1

„Karl May war auch nicht im Wilden Westen.“

Wie kann ich nur so etwas Blödes sagen und ausgerechnet zu ihm! Es treibt mir die Schamesröte ins Gesicht. Wie er mich anschaut. Verdutzt, fragend. Ich sehe, wie es hinter seiner intellektuellen Stirn mit den silbernen Geheimratsecken denkt und wie er versucht, diesen Satz mit mir und dem eben Gesprochenen in Zusammenhang zu bringen.

„Sie wollen einen Westernroman schreiben? Winnetou im einundzwanzigsten Jahrhundert?“ Er lacht schallend.

„Nein, natürlich nicht“, entgegne ich mit hochrotem Kopf. „Sollte ein Vergleich sein. Kein guter“, murmele ich.

„Was wollen Sie denn vergleichen?“, fragt er und scheint plötzlich Spaß an unserem Gespräch zu bekommen.

„Ach, nichts Wichtiges.“ Schnell lenke ich das Gespräch auf die lukrative Ebene. „*Sturmzeit auf Island* verkauft sich ganz gut, nicht wahr?“

Er reibt sich genüsslich die Hände. „Nun mal im Ernst. Haben Sie schon einen neuen Plot?“

„Ich möchte noch nicht darüber sprechen“, entgegne ich ein bisschen wichtiguerisch, als ob ich bereits etwas in Petto hätte. Ich werde mich hüten, ihn über meine Schreibblockade zu informieren.

„Na, dann freue ich mich auf einen neuen spannenden Roman.“ Mit einem gönnerhaften Gesichtsausdruck, für den ich ihn erwürgen könnte, schiebt er mir einen Scheck über den Schreibtisch. „Ein kleiner Vorschuss für ihre Fantasie“, meint er grinsend.

Schweigend stecke ich ihn in die Tasche.

Ich liege im Bett. Das Schlafzimmerfenster weit geöffnet, die Vorhänge zurückgezogen. Draußen heilen lautlose Blitze über den Him-

mel und erhellen immer wieder für einen Sekundenbruchteil die schwüle Sommernacht. Die schlanken Birken vor meinem Fenster scheinen im Wind zu tanzen, Stamm und Blätter immer wieder für einen kurzen Moment silbern beleuchtet.

Eigentlich liebe ich Gewitterstimmungen, solange sie sich nicht wie heute in meinem Inneren abspielen.

Ich lasse die letzten beiden Tage Revue passieren. Rundweg furchtbare Tage mit furchtbaren Ereignissen.

Ich kann mir gut vorstellen, dass es in Berlin oder in Brüssel eine Agentur gibt, die Katastrophen zusammenstellt und verschickt.

Ein Betonklotz von Bürogebäude. Computer, die Bürgern nach dem Zufallsprinzip Katastrophen zuordnen. Einen Küchenbrand für Frau Müller. Mit einem Motorschaden am Auto wird Herr Hampel beglückt. Die Putzfrau von Herrn Maier bekommt einen Beinbruch verpasst, damit gibt es zwei Geschädigte auf einen Streich. Das verlorene Gebiss, das plattgefahren auf dem Parkplatz vor dem Supermarkt liegt, gehört Herrn Mosshammer, über die ausgelaufene Waschmaschine wird sich sicher Frau Hofnagel freuen und Sofie Stein, das bin ich, erhält nach fünfzehn Jahren eine Wohnungskündigung wegen Eigenbedarfs und einen dubiosen Brief aus Island ins Haus geschickt. Na Bravo!

„Ach, Sofielein“, würde meine Schwester Conny mit erhobenem Zeigefinger sagen, „das stimmt so nicht. Jeder bekommt genau das, was für seine Entwicklung wichtig ist. Es gibt keine Zufälle.“

Ich liebe meine Schwester, wirklich, doch manchmal ist sie eine richtige Klugschwätzerin, vor allem, wenn es sich um mich handelt.

Was, bitte schön, soll daran richtig sein, aus der Wohnung, in der ich mich geborgen und sicher fühle, die ich liebevoll und gemütlich eingerichtet habe, rüde rausgeworfen zu werden? Was, bitte schön, soll das für einen Entwicklungsschritt bei mir auslösen? Ich bin sechsunddreißig und entwickelt genug!

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Mein Herz klopft wild, der Einschlafmodus ist ausgeschaltet. Ich ärgere mich. Über mich, den arroganten Verleger, meine neunmal-kluger Schwester, die Vermieterin und den Brief aus Island. Vor allem aber über mich und mein dummes Gerede bei meinem Verleger.

Der Brief. Über den will ich jetzt nicht nachdenken. Das verschiebe ich auf morgen, sonst kriege ich einen Alptraum.

Ich drehe mich auf meine Schlafseite und stelle mir Schafe vor. Süße, weiße Wollwesen auf vier Beinen mit abstehenden Ohren und einem leicht dümmlichen Blick. Gibt's die nicht massenhaft auf Island? Ich setze mich erschrocken auf. Nein, nein, weg mit dieser Vulkaninsel!

Fluchtartig verlasse ich das Bett, schlage mir am Stuhlbein den großen Zeh an und humpele in die Küche. Jetzt hilft nur noch Erdbeerejoghurt, mein Trostspender.

Hoffnungsvoll öffne ich den Kühlschrank. Wo sind sie denn, die süßen, kleinen, roten Becher? Außer Kälte, die nichts zu kühlen hat, und sich deshalb diensteifrig auf mein Gesicht legt, nichts. Absolut nichts.

So ein Mist! Ich habe den Einkaufszettel zwar geschrieben, aber vergessen, ihn in den Supermarkt zu tragen.

Das kommt vom Stress, plötzlich eine arbeitslose Romanautorin zu sein. Vor einem Monat kam mein neuester Roman in die Buchhandlungen. *Sturmzeit auf Island*. Platz eins auf der Bestsellerliste. Ich freue mich über den Erfolg, doch die Zeit zwischen den Romanen beschert mir jedes Mal innere Anspannung. Ein Thema muss gefunden, ein Plot geschrieben werden. Dann der bewusste Anfangssatz, der den Leser in den Bann zieht und mich in die Handlung führt. Für mich das Schwierigste überhaupt. Wenn der erst einmal auf der leeren Seite steht, dann komme ich in Fahrt. Doch seit einem Monat sitze ich nun schon am Computer, denke, bis mein Gehirn raucht, doch es kommt nichts. Es fällt mir einfach nichts Gescheites ein. Blödsinnige Gedanken dümpeln durch meinen Kopf, nichts, woraus

sich ein Roman schreiben ließe. Der Verlag im Höhenflug erwartet einen neuen Verkaufsschlager.

Vielleicht sollte ich ja wirklich einen Westernroman abliefern. Als ich mir das fassungslose Gesicht meines Verlegers vorstelle, geht's mir schlagartig besser.

Ich stelle den Wasserkocher an und brühe Lavendeltee auf. Kurz darauf steigt mir der lila Duft der Provence in die Nase. Mit der Tasse kehre ich zurück ins Bett.

Draußen entwickelt sich aus dem sanften Gewitter ein Unwetter. Der Wind tobt inzwischen in Sturmböen ums Haus, zerrt an Sträuchern und Bäumen. Auf grelle Blitze folgen ohrenbetäubende Donner. Sintflutartige Wolkenentleerungen rauschen die Straße entlang. Schnell schließe ich das Fenster und beobachte vom Bett aus das Naturspektakel, während ich genüsslich meinen Tee schlürfe.

Morgen werde ich Conny anrufen. Sie wird mir sicher helfen. Ist ja schließlich ihr Job.

Ach, es wird schon alles gut werden. Mit dem Gedanken schlafe ich ein. Träume von Winnetou, der im Sportwagen an mir vorbeifährt, auf der Beifahrerseite mein grinsender Verleger.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## KAPITEL 2

Der Lärm eines Presslufthammers dringt unsanft in meine Träume. Das Haus zittert. Mit Herzklopfen setze ich mich im Bett auf. Was ist denn los? Ich tapse zum Fenster und riskiere einen Blick hinunter auf die Straße. Auch das noch! Unsere friedliche Anwohnerstraße hat sich in eine Riesenbaustelle verwandelt.

Wie bitte schön soll ich bei diesem Lärm auf eine gute Romanidee kommen? Unlustig schlurfe ich ins Bad. Selbst die Dusche mit meinem geliebten Erdbeerduft kann meine Stimmung kaum heben.

Mein Blick fällt auf den Brief, der seit Tagen auf dem Tisch im Flur liegt. Ungeöffnet. Ein Schauer jagt mir über den Rücken, während sich meine Nackenhaare leicht sträuben. Das kann doch nicht sein! Wahrscheinlich hat sich jemand einen Scherz mit mir erlaubt. Vielleicht der Verleger? Schließlich erwähnte er gestern eine Lesereise durch Island.

„Frau Stein, Ihr Buch ist wirklich ein Knaller. Übrigens auch auf Island scheint es sehr gut anzukommen. Ich habe bereits Anfragen erhalten, wann man mit Ihnen in Reykjavik rechnen kann.“ Er blickte mich durch seine goldene Nickelbrille herausfordernd an. Ob er etwas ahnt, fragte ich mich nicht zum ersten Mal.

„Nächste Woche geht’s auf alle Fälle nach Stuttgart und anschließend nach Hamburg. Insgesamt zehn Buchhandlungen und eine Talkshow im Südwestfernsehen.“ Hatte sein Blick nicht etwas Lauernendes? Ich schluckte und versuchte lässig und souverän zu wirken, was mir aber misslang, denn plötzlich rutschte mir eben dieser blöde Satz mit Karl May heraus.

Nein, dass er hinter dem Brief steckt, kann ich mir nicht vorstellen. Conny vielleicht? Nein, das wäre gemein und passt nicht zu ihr.

Ich greife das Kuvert mit spitzen Fingern und lese zum wiederholten Mal den Absender. Solche Zufälle gibt es nicht! Ich lege es zurück auf den Tisch und gehe in die Küche, um Frühstück zu machen.

Der Einkaufszettel auf dem Küchentisch fällt mir sofort ins Auge. Kein gutes Zeichen. Er hat es nicht in den Supermarkt geschafft. Keine Müslimischung, kein Obst und keinen Tee. Das auch noch. Jetzt muss ich einkaufen gehen. Wie ich das hasse, vor allem so früh am Morgen. Ich werde bald überhaupt nicht mehr hier frühstücken. Der Gedanke tut weh. Ich blicke mich wehmütig um und blinzele die Tränen weg. Die Schrankzeile aus hellem Kiefernholz. Die Kräuter auf der Fensterbank und der Blick in den kleinen Vorgarten. Die prächtige japanische Kirschblüte mit ihren duftigen, rosa Blüten. Nächstes Frühjahr wird sie ohne mich blühen. Ich schlucke.

Mein Blick fällt auf die gemütliche Sitzecke mit Eckbank und den dazu passenden Holzstühlen. Meine weißen Begonien in ihren bunten Tontöpfen.

Ach, das kann doch alles nicht wahr sein!

Der melodische Dreiklang der Türglocke reißt mich aus den Grübeleien.

Als ich die Tür öffne, strahlt mich eine braungebrannte Conny an, in der Hand eine rosa Korbtasche.

„Conny, schön, dass du wieder da bist.“ Ich schließe meine ältere Schwester freudig in die Arme. „Du siehst super aus“, stelle ich neidlos fest.

„Es gibt auf Ibiza einfach mega tolle Boutiquen.“ Sie präsentiert leicht drehend ihre neuen hellblauen Jeans und ihre türkisene Tunika. Die Farbe unterstreicht ihre strahlend blauen Augen und passt zu ihren langen, blonden Haaren, die sie jetzt mit Schwung auf den Rücken wirft. Sie ist sehr attraktiv, meine Schwester.

„Ich habe uns was zum Frühstück mitgebracht.“ Mit dem ihr eigenen wiegenden Gang marschiert sie an mir vorbei in die Küche, legt

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Brötchen, Erdbeeren, Blaubeeren und Bananen auf den Tisch. Auch an Joghurt hat sie gedacht.

„Du bist ein Schatz.“ Ich streiche ihr über das Haar. „Was täte ich nur ohne dich?“ Ich blinzele gerührt ein paar vorwitzige Tränen weg.

„Wie geht's dir denn? Du siehst irgendwie mitgenommen aus. Ist was passiert? Ich musste die letzten zwei Tage dauernd an dich denken.“ Conny schaut mich prüfend an, während sie die Bananen kleinschnippelt und mit Flocken und Joghurt vermischt.

Ich schlucke. Ihr kann ich nichts vormachen. Sie spürt sofort, wenn es mir nicht gutgeht. Umgekehrt ebenso. Unsere Verbindung ist so tief, als wären wir eine Person in zweifacher Ausfertigung.

„Die haben mir die Wohnung gekündigt. In neun Monaten muss ich hier raus.“ Meine Stimme gehorcht mir kaum. Nun, da ich es laut ausspreche, klingt es fürchterlich und wird mir jetzt erst in seinem vollen Ausmaß bewusst. Ich verliere mein Zuhause und ein Umzug mit einer Unmenge Kartons steht mir bevor.

„Oje, das tut mir leid. Aber du wirst wieder was Schönes finden. Vielleicht sogar was Besseres. Manchmal ist es hier doch recht laut.“ Sie hält sich lachend die Ohren zu, als der Presslufthammer die Arbeit nach seiner Frühstückspause wieder aufnimmt.

„So einfach ist das nicht. Das weißt du ganz genau. In Konstanz eine Wohnung zu finden, schier aussichtslos“, male ich tiefschwarz.

„Oh, denk doch nicht so negativ. Du wirst schon was finden, da bin ich mir sicher. Lass uns im Wohnzimmer frühstücken, dort ist es nicht ganz so laut.“ Beschwingt, voller Urlaubselan, tänzelt sie mit der Mülschüssel und den Brötchen aus der Küche. Ich blicke ihr staunend, ein wenig neidisch hinterher. Sie ist so hübsch, voller Leichtigkeit und Energie. Mein Spiegelbild, denn ich bin von der Natur mit denselben Gaben ausgestattet. Groß, schlank, lange blonde Haare, die ich allerdings meistens zum Pferdeschwanz trage. Dieselben großen blauen Augen. Doch ich habe nicht das Strahlende, Mitreißende von Conny. Ich bin die dankschwellige, schwerfällige

und ängstliche Ausführung. Vielleicht hat sie als die Ältere - sie kam eine Minute früher ins Erdendasein - diese Eigenschaften mitgenommen und für mich blieb nur die Möglichkeit übrig, als ihre blasse Kopie durchs Leben zu gehen.

„Bringst du den Kaffee mit?“

Ich schüttle den Kopf. Was für wirre Gedanken mir heute durch den Kopf schwirren.

Sie hat den Tisch auf meinem Balkon gedeckt. Hier ist es wirklich wesentlich ruhiger. Der Blick in die Birken und Kastanienbäume beruhigt mich. Auch bald das letzte Mal.

„Und was noch?“, fragt sie kauend.

Ich fülle meine Müslischüssel, dann gehe ich in den Flur und komme mit dem Brief zurück. „Der ist gestern gekommen.“ Ich drücke ihn ihr in die Hand und schaue sie prüfend an, warte auf irgendeine Reaktion. Vielleicht steckt doch *sie* dahinter?

„Du hast ihn noch gar nicht geöffnet? Warum?“

„Dreh ihn mal um und lies den Absender.“

„Carl Islandson, Hafnarfjörður. Und was soll damit sein?“

„Sagt dir das nichts? Denk mal an meinen Roman.“

Sie runzelt die Stirn, dann reißt sie die Augen weit auf. „Wie jetzt? Du meinst? Nein, das ist nur ein Zufall. Island ist klein, wenig Menschen, da können schon mal dieselben Namen auftauchen.“ Sie schüttelt ihre lange Mähne. „Öffne ihn!“ Sie hält ihn mir vor die Nase.

Ich reiße das Kuvert auf und entnehme ihm einen cremefarbenen Briefbogen. Vorsichtig falte ich ihn auseinander. Mein Herz pocht aufgeregt, meine Hand zittert leicht.

Ich lese laut vor und spüre, wie es mir eiskalt wird.

*Liebe Sofie,*

*ich freue mich, dass unser Roman „Sturmzeit auf Island“ nun auch auf unserer Insel so ein großer Erfolg geworden ist. urheberrechtlich geschützt!*

*Als Vorsitzender des Isländischen Schriftstellerverbandes möchte ich Dich herzlich einladen, bei der Vorstellung und Lesung der Isländischen Übersetzung als unser Ehrengast anwesend zu sein. Ein kurzes Interview, Bilder für die Presse, ein anschließender Sektumtrunk und für unsere deutschsprachigen Gäste ein kleiner Ausschnitt aus der deutschen Fassung mit anschließender Signierstunde sind geplant.*

*Ein Flugticket für den 21. November 2018 und eine Zimmerreservierung im Hotel Borg in Reykjavik sind beigelegt.*

*Wir freuen uns alle, Dich endlich näher kennenzulernen.*

*Es grüßen Dich ganz herzlich Carl und Kristin und natürlich der Rest der Familie.*

„Nein, das kann nicht sein!“ Ich blicke entsetzt in mein ebenso fassungsloses Ebenbild.

„Da erlaubt sich jemand einen bitterbösen Scherz mit dir.“

„Ich weiß nicht so recht. Außer dem Verleger und dir kennt niemand meinen richtigen Namen. Was ist, wenn sie es wirklich sind?“, keuche ich. „Oh, Conny, das ist total unheimlich.“

„So was gibt’s doch gar nicht!“ Conny schüttelt entschieden den Kopf. „Lass uns mal überlegen, wer Interesse daran haben könnte, dir solch einen Brief zu schicken.“

„Vielleicht irgendwelche Isländer, die mein Pseudonym geknackt haben und sich jetzt einen Spaß mit mir machen?“, frage ich hoffnungsvoll. „Aber das wäre ein teurer Spaß, denn immerhin haben sie ein Flugticket beigelegt und ein Zimmer in einem Nobelhotel gebucht.“

„Hm, das stimmt.“ Conny kaut auf ihrem violett gefärbten Fingernagel herum. „Ehrlich gesagt weiß ich auch nicht.“

„Wirst du fliegen?“, frage ich vorsichtig.

Conny kaut noch heftiger. Eine kleine Schicht Violett löst sich und hinterlässt einen hässlichen ausgefransten Fleck auf ihrem Nagel. Ihre Wangen röten sich. Sie richtet ihre Aufmerksamkeit auf ihren

Teller. Schneidet langsam das Brötchen auf, bestreicht es in Zeitlu-pentempo mit Butter und Honig.

Was macht sie denn? Übt sie für einen Wettbewerb im meditativen Brötchenbestreichen?

„Conny? Hast du mir zugehört? Fliegst du nach Island?“

„Sofie, es tut mir leid. Ich kann die Reisen künftig nicht mehr für dich übernehmen.“ Sie blickt mich mitleidig an.

„Was? Du machst die Lesereisen nicht mehr? Aber das ist doch dein Job! Du kannst mich nicht einfach so hängen lassen! Und warum bitte?“ Ich staune, wie schrill sich meine Stimme plötzlich an-hört.

Conny räuspert sich. „Ich habe auf Ibiza jemanden kennengelernt.“

„Wie kennengelernt?“

„Ich habe mich verliebt. Er heißt Mike, ist Sterne Koch und hat ein eigenes Restaurant direkt am Strand. Ich werde zu ihm ziehen.“

„Das ist doch nicht dein Ernst! Du lässt mich für irgendeinen Mi-chel einfach hocken?“

„Mike.“

„Bitte?“

„Er heißt Mike, nicht Michel.“ „Ob Mike oder Michel. Ist mir doch egal. Was ist mit den Lesungen in Stuttgart und Hamburg?“ Ich knete meine feuchten Hände und versuche, die Herzklopfen wegz-u-atmen. Eine Katastrophe bahnt sich hier an. Conny und ich haben schon vor mehreren Jahren ein geheimes Arrangement getroffen. Ich schreibe und sie vertritt mich in der Öffentlichkeit. Fliegt, fährt zu Buchmessen und Lesungen. Als eineiige Zwillinge, die kaum die eigene Mutter auseinanderhalten kann, ist es bis jetzt keinem aufge-fallen. Natürlich bezahle ich sie dafür. Und nicht schlecht.

„Tut mir leid, Schwesterherz. Ich habe mich verliebt und ich spüre, dass es dieses Mal der Richtige ist.“ Sie blickt mich trotzig an, ihre Stimme klingt fest. „Nichts und niemand hält mich davon ab, nächs-te Woche wieder zu ihm zu fliegen.“

„Unberrechtlich geschützt!“

„Nächste Woche schon? Das kannst du doch nicht machen! Und was wird aus uns?“, schluchze ich und kann die Tränen nicht mehr zurückhalten. Nicht nur, dass sie mich geschäftlich hängen lässt, nein, sie zieht auf eine Insel, weit weg von mir.

„Wir waren noch nie für längere Zeit voneinander getrennt“, wimmere ich. Unsere gemeinsamen Wochenenden, Spaziergänge, Buchbesprechungen und unsere stundenlangen Telefonate. Das soll jetzt alles einfach vorbei sein?

„Das ist wie eine Amputation“, murmle ich.

„Ja, ich weiß und es wird auch für mich nicht einfach, doch mit sechszwanzig möchte ich endlich mein eigenes Leben führen. Ich komme mir vor wie eine Schauspielerin. Ständig spreche ich von deinen Büchern, als seien es meine, heimse Lobe ein, die eigentlich für dich bestimmt sind. Ich mag nicht mehr.“ Mittlerweile rinnen auch aus ihren Augen Tränen. Es berührt mich nicht. Ich fühle mich verraten und auf die Seite gedrängt. Wahrscheinlich hat sie mich nie so geliebt wie ich sie.

„Wissen die Eltern schon Bescheid?“ Vielleicht können die ihr ins Gewissen reden.

„Ja, ich war gestern Abend bei ihnen.“ Sie schnäuzt sich die Nase, trinkt einen Schluck kalten Kaffee und lehnt sich zurück, die Beine lässig übereinandergeschlagen.

Ich könnte sie erwürgen.

„Ja und?“

„Sie verstehen mich.“

Also sogar die eigenen Eltern verraten mich.

„Aber was soll ich denn jetzt machen? Stuttgart, Hamburg. Ich kann das nicht. Ich kann auch nicht so gut lesen wie du. Bitte Conny, tu mir das nicht an!“

Conny spielt nervös an ihren Haaren. „Also gut. Die übernehme ich noch, aber dann ist Schluss. Nach Island musst du selbst.“

Im Flur gackert ein Huhn. **ist urheberrechtlich geschützt!**

„Was ist denn das?“

„Mein Handy.“ Conny stürzt hinaus. Dann ist leises Turteln zu hören.

Sicher dieser MichelMike. Ein Sternekoch, dass ich nicht lache. Aber mir ist nicht zum Lachen zumute. Aller guten Dinge sind drei. Drei Katastrophen. Na siehste, habe ich doch recht. Sie kommen immer gebündelt in dreifacher Ausführung.

Wenigstens übernimmt sie Hamburg und Stuttgart. Island werde ich streichen. Auch als Autorin habe ich schließlich Rechte. Den Brief werfe ich einfach weg. Nie erhalten, nie gelesen. So einfach ist das. Doch ich spüre tief in meinem Inneren, dass es eben so einfach nicht ist.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

### KAPITEL 3

Conny hat ihr Versprechen gehalten und ist für mich nach Hamburg und Stuttgart geflogen. Morgen kommt sie zurück.

Ich sitze an meinem Schreibtisch und warte immer noch auf das Superthema, aus dem sich ein Superroman schreiben lässt.

Mein Blick wandert durch das Fenster hinaus in den Garten. Bleibt am Springbrunnen hängen. Eine Libelle schwirrt über das Wasser, ihr Körper glänzt türkis im Sonnenlicht. Amseln singen in den Obstbäumen und in einer Birke gurrts ein Täuberich und nickt aufgeregt mit dem Köpfchen. Seine Holde sitzt gelassen auf dem Ast neben ihm und blickt ihn mit ihren Knopfaugen aufmerksam an, als höre sie ihm interessiert zu. Vielleicht erzählt er ihr von der Champions League? Davon reden Männer gern. Glaube ich wenigstens. Mein Liebesleben liegt seit Jahren auf Eis, seit ich Rüdiger mit einer molligen Brünetten Hand in Hand am Seeuferweg wandeln sah. Aber, wenn ich ehrlich bin, vermisse ich ihn nicht sonderlich. Ich habe keine Lust mehr, mich auf eine neue Beziehung einzulassen, denn ich lebe mit meinen Romanfiguren. Lasse sie erleben, was ich gerne erleben würde, lasse sie an Orte reisen, wohin ich wegen meiner Flugangst nicht komme undbürde ihnen Probleme und Schicksalschläge auf, die sie überwinden müssen. Lasse sie Entwicklungsschritte machen.

Ich halte mit meinen Gedanken erschrocken inne. Bin ich wie die Computer in Brüssel, die Katastrophen an die Bürger verschicken? Nein, bei mir verhält es sich ganz anders. Meine Figuren sind frei erfunden. Leben und leiden ja nicht wirklich.

Zum x-ten Mal nehme ich diesen vermaledeiten Brief wieder zur Hand. Ich habe es bis jetzt nicht fertiggebracht, ihn einfach wegzuschmeißen. Mittlerweile liegt er zerfleddert, mit einem braunen Kaffeeleck **Überschen, neben mir auf dem Schreibtisch!!**

Solange ich nicht weiß, wer ihn tatsächlich geschrieben hat, traue ich mich nicht zu antworten. Obwohl meine Neugierde geweckt ist und es mich reizt, der Sache auf den Grund zu gehen. Doch meine blöde Flugangst steht mir im Weg, ebenso wie die Angst vor dem Empfang und die Lesung. Ich werde nicht fliegen.

Wenn ich ihn aber ignoriere, werde ich ewig darüber nachdenken, ob, ja was eigentlich? Ich scheue mich, die Gedanken in Worte zu kleiden. Es klingt einfach zu ungeheuerlich. Oder bin ich vielleicht verrückt geworden? Ist mir das Schreiben in den Kopf gestiegen?

Gestern, als ich bei meinen Eltern zum Kaffee eingeladen war, fragte ich meine Mutter, ob wir psychisch Kranke in der Familie hätten.

„Was meinst du damit?“, fragte sie alarmiert und krauste ihre Nase. Das machte sie immer, wenn sie aufgeregt war.

„Geht’s dir nicht gut?“ Sie lehnte sich über den Kaffeetisch und fixierte mich.

Ohne darauf einzugehen, reichte ich ihr den Brief. „Glaubst du, dass Romanfiguren lebendig werden können?“, fragte ich und versuchte, normal und entspannt zu wirken und setzte ein leicht dämmliches Grinsen auf.

Meine Mutter blickte mich an, als hätte ich tatsächlich nicht alle Tassen im Schrank. „Das ist jetzt nicht dein Ernst!“ Sie saß mittlerweile kerzengerade auf ihrem Stuhl. Das Paradebeispiel einer strengen Lehrerin vor einer dummen Schülerin. Dafür musste ich als Kind nicht extra in die Schule, dieses Szenario bot sich mir des Öfteren daheim.

Meine Mutter sieht mit ihren fünfundsechzig noch sehr jugendlich aus, vor allem seit sie vor zwei Jahren vorzeitig aus dem Schuldienst ausgeschieden ist. Im Gegensatz zu ihren Töchtern ist sie dunkelblond, jetzt mit grauen Fäden versetzt, und hat mandelförmig geschnittene grüne Augen. Klein und ein bisschen pummelig, fährt sie

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

ständig auf irgendwelche Wunderdiäten ab. Eigentlich hätte sie den Brigitte-Diät-Preis verdient.

„Gerhard komm schnell!“, rief sie mit schriller Stimme nach meinem Vater.

„Muss das jetzt sein?“, zischte ich ärgerlich.

„Dein Vater ist schließlich der Fachmann“, meinte sie und rief ihn noch einmal.

„Wieso? Meinst du, ich brauche einen Psychiater?“ Wutentbrannt schoss ich von meinem Stuhl hoch. „Schade, dass man mit dir nicht vernünftig reden kann!“

„Du fragst mich allen Ernstes, ob es sein kann, dass deine Romanfiguren Wirklichkeit geworden sind und dir einen Brief geschrieben haben? Das verstehst du unter einem vernünftigen Gespräch? Kind, langsam mache ich mir wirklich Sorgen um dich. Kann es sein, dass du die reale Welt von deiner Romanwelt nicht mehr unterscheiden kannst? Gerhard!“

„Puh, das wird ja immer verdrehter. Schließlich habe ich mir den Brief ja nicht selbst geschrieben!“

„Kinder, was habt ihr denn?“ Mein Vater kam gemächlichen Schrittes ins Esszimmer. Er hasste schnelle, abrupte Bewegungen.

„Stell dir vor, Sofie behauptet, dass ihre Romanfiguren zum Leben erwacht sind und sie nach Island eingeladen haben“, erklärte meine Mutter. Ihre Stimme überschlug sich.

„Aha, so, so“, murmelte er, rückte seine Brille auf der Nase gerade und durchleuchtete mich mit seinem Analytiker Blick.

Wie ich den hasse. Ach, es ist eine schwere Bürde, Kind eines Psychiaters zu sein, der zudem aussieht, als hieße er Sigmund.

„Möchtest du morgen...?“

„Nein, ich will nicht in die Praxis kommen“, unterbrach ich ihn ärgerlich, „und nein, das ist jetzt kein Abwehrmechanismus. Ich muss gehen.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ich griff meine Tasche und eilte fluchtartig nach draußen. Erst einmal Luft schnappen. Obwohl ich es doch eigentlich wissen müsste, war ich enttäuscht. Wieso konnten sie nicht einmal zuhören wie andere Eltern auch. Nein, sofort wird man analysiert und in die Gaga-Schublade gesteckt. Das heißt, eigentlich muss er mich dort nicht mehr hineinstecken, denn ich habe dort seit vielen Jahren meinen festen Platz samt Karteikarte.

*Schriftstellerin, sechsunddreißig, unverheiratet, in keiner Beziehung, leichte Sozialphobie, geht kaum aus dem Haus und lebt in ihrer Romanwelt, gewisse Genialität, da Romane erfolgreich. Steht im Schatten der normalen Zwillingsschwester.*

Welche Entwicklungsphase bei mir wohl gestört ist?

Früher bin ich tatsächlich ein paar Mal bei ihm auf der roten Couch gelandet. Erst ließ er mich frei assoziieren, dann versuchte er, in der Hypnose mein wahres Ich aus meiner Fantasiewelt ins reale Leben zu führen. Er gab es schließlich auf, mich zu therapieren, denn sobald ich die Couch verließ, hatte ich einen kompletten Plot zusammengespinnen.

Für mich pure Freude, für ihn absolute Niederlage, die er sogar in der Supervision besprechen musste. Das hat mir Conny irgendwann mal erzählt.

Ich zwingen meine Gedanken und meinen Blick wieder auf den Brief, der harmlos vor mir liegt. Vielleicht sollte ich wirklich nach Island fliegen und herausfinden, was an der ganzen Sache dran ist. Es würde meine Neugierde befriedigen und ich könnte beweisen, dass ich eine ganz normale Schriftstellerin bin, die einfach gern Romane schreibt und die sich, ich gebe es ja zu, nicht allzu viel aus dem realen Leben macht. Und vielleicht sind Carl Islandson und seine Frau Kristin ja tatsächlich zum Leben erwacht? Wer weiß das schon? Ist es nicht bei jedem in einem Roman so, dass die Protago-